



Predigt

Thema:	Vertrauen und leben
Pfarrer/in:	Benedict Schubert
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	24. September 2017
Bibeltext:	Lukas 18, 28-30

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Im 18. Kapitel seines Evangeliums stellte Lukas eine Reihe von Texten zusammen, in denen es darum geht, wer überhaupt wie Zugang findet zum «Reich Gottes», also dorthin, wo Gottes Liebe alles prägt und durchwirkt: die Beziehungen der Menschen untereinander, zu sich selbst, zu Gott und zur Welt, die Gott geschaffen hat.

Lukas setzt ein mit der Beispielgeschichte, die Jesus von einem hoch angesehenen Pharisäer und einem tief verachteten Zöllner im Tempel erzählt. Die Pointe dieser Geschichte: Der Zöllner hat Zugang zum Reich Gottes gefunden.

Dann bringen sie kleine Kinder zu Jesus. Das stört die Jünger, weil die Kinderlein laut sind und bewegt. Doch die Pointe hier ist: Wir sollen uns die Kinder zum Vorbild nehmen, wenn wir etwas vom Reich Gottes mitbekommen wollen.

Nun kommt ein wunderbar höflicher, ernsthafter, vornehmer junger Mann zu Jesus mit der Frage, wie er denn wohl ins Reich Gottes gelangen möchte. Jesus erkennt, dass sein Reichtum dem jungen Mann im Weg steht und fordert ihn auf, alles zu verkaufen und es unter die Armen zu verteilen. Das ist dem jungen Mann zu viel und Jesus konstatiert nüchtern: Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes! Um dann aber zu präzisieren: Was unmöglich ist bei Menschen, ist möglich bei Gott.

Der Pharisäer und der Zöllner, die kleinen Kinder, der reiche junge Mann – das lesen wir, bevor wir die drei Verse lesen, die uns heute als Predigttext vorgelegt sind:

²⁸ Petrus aber sagte: Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt.

²⁹ Da sagte er zu ihnen: Amen, ich sage euch, da ist keiner, der um des Reiches Gottes willen Haus, Frau, Geschwister, Eltern oder Kinder verlassen hat

³⁰ und nicht ein Vielfaches wieder empfängt hier in dieser Zeit und in der kommenden Welt ewiges Leben.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

die neutestamentlichen Schriftsteller sind an psychologischen Vorgängen und Gefühlen nicht so interessiert wie wir. Lukas deutet deshalb auch mit keinem Wort an, in welchem Ton Petrus das sagt, was er nun sagt, nachdem der junge Mann betrübt weggegangen ist: *Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt.*

Wir hier – damit wird Petrus auf die zeigen, die Jesus um sich geschart hat, der Kreis der zwölf Jünger, die Frauen, die mitzogen, und möglicherweise noch etliche mehr. Von einzelnen Jüngern wissen wir, wie sie sich Jesus angeschlossen haben. Bei Petrus selbst war es eine spontane, radikale

Entscheidung. Er war mit seinem Bruder am Fischen – und liess buchstäblich alles stehen und liegen, um mit Jesus mitzugehen. Ganz abgebrochen ist dadurch der Kontakt zur Familie nicht – wir erfahren noch, dass Jesus einmal die Schwiegermutter von Petrus heilt. Petrus hat den Ruf von Jesus auch nicht so verstanden, dass er alles verkaufen und verschenken sollte. Deshalb konnte er in der ersten österlichen Verwirrung zunächst wieder zurückkehren zu seinen Booten und Netzen.

Das aber ist gewiss: Petrus und diese anderen hatten das Vertraute und vergleichsweise Verlässliche und Sichere aufgegeben für eine äusserst unsichere, provisorische Existenz als eine Art Pilger. Wie Pilger, die zu den grossen Festen zum Berg Zion nach Jerusalem zogen, lebten sie von dem, was gutmeinende Menschen ihnen anboten: ein Dach über dem Kopf zum Schlafen, ein Stück Brot, einen Krug Wasser, ein paar Datteln oder Feigen, dann und wann sogar eine richtige Mahlzeit, einen Topf Linsen, zwei Eier, etwas Tomaten – und wenn sie grosses Glück hatten, ein Stück Fleisch. Doch anders als die Zionspilger pilgerten Jesus und die Seinen nicht zu bestimmten Zeiten und mit einem klaren Ziel. Sie zogen durchs Land, eine nachvollziehbare Route ist nicht zu erkennen. Im ersten Teil des Evangeliums bleibt Jesus nach Lukas in Galiläa und Umgebung. Erst *als die Zeit erfüllt war und die Tage, da er in den Himmel aufgenommen werden sollte, gekommen waren, fasste er den festen Entschluss, nach Jerusalem zu ziehen* (9,51).

Dieser Weg nach Jerusalem erstreckt sich über das zweite gute Drittel des Evangeliums. In unserem Kapitel haben sich die Anzeichen verdichtet, dass Jesus auf eine letzte, entscheidende Konfrontation mit denen zusteuert, die in Jerusalem das Sagen haben. Zweimal hat Jesus schon ausdrücklich angekündigt, dass er werde leiden müssen. Die dritte solche Ankündigung folgt unmittelbar auf unseren heutigen Text.

Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt. Hören wir so etwas wie dankbare Genugtuung? Stellt Petrus nicht ohne einen gewissen Stolz fest: Jesus, wir haben es geschafft. Wir hatten den Mut aus- und aufzubrechen. Wir haben das Absehbare gegen das Wunder eingetauscht, die vorgezeichnete Linie aufgegeben, um uns vom Geist Gottes den Kopf verdrehen, dafür das Herz zurechtsetzen zu lassen und auf unserem Weg überraschende Kurven zu nehmen.

Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt. Hören wir einen Unterton von Verunsicherung? Petrus zeigt sich oft als der, der rascher und ungeschützter als die anderen sagt, was ihn bewegt. Nachdem er die Prognose zunächst noch heftig abgewehrt hatte, Jesu Weg werde ins Leiden führen, ist das inzwischen wohl eingesunken – und Petrus macht sich Sorgen, ob er und die anderen ebenfalls im Leiden mit Jesus würden mitgehen müssen. Die Unsicherheit auszuhalten, wo Du die nächste Mahlzeit bekommst und wo Du die nächste Nacht verbringen wirst, ist eines. Aber mit der Perspektive leben, dass Dich die Gemeinschaft mit Jesus das Leben kosten wird? *Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt.* Ist ein Anklang von Zweifel vernehmbar, ob es richtig war, Jesus nachzufolgen?

Oder ist die Aussage von Petrus der Ausdruck einer Ermüdung – vergleichbar der kindlichen Frage auf der Wanderung: Wie lange geht es noch? Ist Petrus am Punkt angelangt, wo er Zuspruch braucht, irgendein Echo, das ihn ermutigt weiterzugehen, eine Anerkennung für das, was er und die anderen bisher schon geleistet haben. Wollen sie sich vergewissern, dass sie sich nicht einfach verrannt und verrechnet haben? Wir haben viel aufgegeben. Haben wir das *à fonds perdu* gemacht, müssen wir damit rechnen, dass wir nicht bloss Hab und Gut aufgegeben haben, sondern auch noch unseren guten Ruf, unsere Familie, unsere Freundinnen und Freunde und schliesslich unser Leben abschreiben müssen? Oder haben wir einmal etwas davon?

So versteht Jesus offensichtlich die – rein grammatikalisch gesehen – schlichte Feststellung des Petrus. *Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt.* Und Jesus antwortet auf sehr freundliche und ermutigende Weise. Er vertröstet die Seinen nicht auf eine ferne, rein jenseitige Belohnung, sondern macht ihnen eine Zusage, die fast schon peinlich berechenbar klingt: Ihr habt viel investiert, aber das wird sich nicht erst dann einmal, sondern schon in absehbarer Zukunft spürbar rentieren. Ihr werdet sehr handfest erleben, dass Euer hoher Einsatz sich lohnt. In der parallelen Stelle bei Matthäus ist die Rechnung übrigens ausdrücklich formuliert. Dort sagt Jesus:

Jeder, der um meines Namens willen Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben.

Bei jedem weltlichen Investitionsangebot würden wir ein solches Gewinnversprechen als unseriös abtun. Doch indem Matthäus das Versprechen ins Absurde hinaus übersteigert, verdeutlicht er ein Doppeltes, worum es auch bei Lukas geht:

Es geht zum einen darum, sein Leben im Vertrauen und aus dem Vertrauen heraus zu leben. Und zum anderen geht es darum, das Leben als farbiges, erfülltes Leben zu leben, nicht als reinen Verzicht, als pure Vergeistigung, die sämtliche vitalen Bedürfnisse als etwas betrachtet, was wir überwinden und hinter uns lassen müssten.

Im Vertrauen und aus dem Vertrauen leben: Sich auf Jesus und mit ihm auf Gott einlassen und verlassen, bedeutet just das Ende aller rein ökonomischen Gesetzmässigkeiten. Es bedeutet den Verzicht auf den Versuch, alles im Voraus berechnen und damit unter Kontrolle haben zu wollen. Vertrauen ist etwas anderes als ein möglichst detailliertes Budget, in dem sämtliche Eventualitäten im Voraus bedacht und möglichst vorsichtig mit einberechnet werden. Vertrauen heisst: im Bewusstsein leben, dass all das, was ich nicht im Griff habe, was ich nicht absehen kann, viel mehr ist als das, worüber ich wirklich verfügen kann. Doch dadurch lasse ich mich nicht verängstigen und verscheuchen, weil ich davon ausgehe, dass hinter allem Gott steht und wirkt. Das macht mich frei, dann, wenn dazu der Moment kommt, auch etwas zu wagen und einzusetzen, was jedem vernünftigen Menschen absurd vorkommen muss. Doch weil Vertrauen mit Liebe zu tun hat, habe ich den Mut loszulassen. Ich kann auch das weitergeben, wovon ich eigentlich meine – und alle sagen es mir – ich sei darauf unbedingt angewiesen.

Wir hier haben unser Eigentum zurückgelassen und sind dir gefolgt. Das berührende, zarte Märchen von den Sterntalern ist die Illustration dazu, was es heisst, aus Vertrauen zu leben. Alle, die in einem Akt scheinbar unvernünftiger Grosszügigkeit mehr Zeit schenken, als sie sich leisten können, mehr Geld geben, mehr Raum lassen, etwas weggeben, was ihnen eigentlich lieb und teuer ist – sie alle leben im und aus dem Vertrauen, dass sie am Ende nicht zu kurz kommen.

Das ist die schlimme Angst, die Menschen und Beziehungen immer wieder zerstört: die Angst zu kurz zu kommen. Ob Petrus von dieser Angst überfallen wird und sein Vertrauen verliert – wie damals, als er beim Gang übers Wasser plötzlich einsank? Jesus versichert ihm: Nein, Du kommst nicht zu kurz.

Aus dem Vertrauen leben – das ist das eine. Und das andere die Zusage: *Ich lebe, und Ihr sollt auch leben* (Jo 14,19)! Es gibt eine meines Erachtens problematische Linie in der Geschichte der Spiritualität, die Nachfolge nur sieht und versteht als ein Weg konsequenter Entsagung. Dahinter steht die Vorstellung, dass das Leibliche, Körperliche, Materielle, Vitale böse sei, und ein Mensch sich davon ganz zu lösen hätte und die Vollkommenheit im rein Geistigen, im Spirituellen suchen müsse.

Es gibt gewiss sehr eindrucksvolle religiöse Bewegungen und Traditionen im, und vor allem auch ausserhalb des Christlichen, die so etwas propagieren. Bei Jesus kann ich diese Abwertung des Vitalen nicht erkennen. Von sich selbst sagt er einmal: *Der Menschensohn kam, ass und trank, und sie sagen: Seht ein Fresser und Säufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern* (Mt 11,19)! Immer wieder wird berichtet, dass Jesus mit anderen getafelt hat. Jesus hat den Hungernden nicht gesagt, Ihr Hunger sei eigentlich eine Illusion, sondern Brot und Fische so verteilt, dass Tausende satt wurden (Lk 9,10-17). Er sagte zum Gelähmten nicht, er könne eigentlich dankbar dafür sein, dass sein Körper schon jetzt nicht mehr antworte, so könne er sich ganz auf den Geist konzentrieren. Er berührte und heilte ihn: *Nimm Deine Matte und geh* (Lk 5,17-26)! Nach Johannes deklariert Jesus: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben!*» Hier sagt er: Für alles, was ihr einsetzt, werdet ihr ein Vielfaches erhalten in dieser Zeit.

Als ich den Text Anfang Woche las und den Aushang zur Einladung zum Gottesdienst vorbereitete, stellte ich mir vor, ich könnte den Text mit Blick auf das Thema «Wertschätzung» lesen. Ich erwartete eigentlich, dass er mir, und ich dann Euch etwas würde sagen können darüber, wie wir als Kirche den hohen Einsatz wertschätzen und verdanken können, den Freiwillige leisten.

Als ich den Text dann genauer las, führte er mich anderswo hin. Doch die Lese Früchte, die ich fand, scheinen mir ebenfalls ausgesprochen schmackhaft und belebend für das, wie wir als Freiwillige und als angestellte Mitarbeitende gemeinsam Kirche leben können.

Für unsere Kirchgemeinde hat der Budgetprozess angefangen. Es ist gut und zeugt von hohem Verantwortungsbewusstsein, dass wir sorgfältige und ziemlich detaillierte Budgets erstellen, um sinnvoll zu planen, was wir nächstes Jahr tun können und wollen. Wir sollen und müssen uns aber dadurch nicht beengen lassen. Der Wortwechsel zwischen Petrus und Jesus ermutigt und befreit uns dazu, über das Berechenbare hinaus Unvernünftiges zu wagen.

Mir ist klar, dass es gerade bei denen, die sich freiwillig für diese oder jene Aufgabe in der Gemeinde einsetzen, etliche gibt, die genau das tun – und mehr Zeit, mehr Raum, mehr Kraft, mehr Mittel verschenken, als sie es sich eigentlich leisten können. Das ist ein beeindruckendes Zeichen grossen Vertrauens – in Gott und in die Gemeinde. Wir können dafür nur staunend danken.

Möglicherweise kennt aber die eine oder der andere auch die Sorge, die Petrus plötzlich umtrieb: ob sie oder er nämlich nicht zu viel gibt und am Ende nicht doch bloss verliert. Für Jesus ist klar: Es geht nicht bloss um die rückhaltlose Hingabe. Es geht nicht darum, einfach immer nur Energie abfliessen zu lassen. Er verspricht, dass wir, die wir loslassen, mit unseren offenen Händen auch empfangen werden.

Das Evangelium ist keine Aufforderung zur Selbstaussbeutung, keine Anleitung zur Selbstüberforderung. Das macht Jesus dem Petrus klar:

Keine Sorge, Petrus, Du musst nicht nur geben, geben, geben. Gott zeigt sich erkenntlich. Du sollst leben, leben, leben!